

Bildunterschrift**Bild Name**

Kinderkuren nach dem Krieg

Durch Kinderkuren sollten Millionen von Kindern gesundheitlich gestärkt werden. Inzwischen existieren aber auch Berichte über Erniedrigungen und Gewalt. Was damals genau geschah, wollen Bund und Länder aufarbeiten

Text **Kassandra Hammel**

Ab den 1950er-Jahren wurden Millionen Kinder für mehrere Wochen in deutsche Kurheime verschickt, die von Krankenkassen, Kommunen und freien Wohlfahrtsverbänden wie der Caritas betrieben wurden. Heute berichten einige von extremen und demütigenden Erziehungsmethoden, von Gewalt- und Unrechtserfahrungen. Ihrem Kuraufenthalt an der Küste oder in den

Bergen ging stets eine ärztliche Diagnose voraus, beispielsweise Bronchitis, Unter- oder Übergewicht. Statt von gesundheitlicher Erholung sprechen einige Betroffenen rückblickend von einem negativen Erlebnis. Über 60 Prozent dieser Befragten geben an, heute noch unter Panikattacken, Depressionen, Angst- oder Essstörungen zu leiden. Das geht aus 1000 Berichten hervor, die das

ARD-Politikmagazin „Report Mainz“ im Dezember 2019 veröffentlichte.¹

Nach langer Zeit melden sich betroffene Personen erstmals zu Wort, organisieren sich im Rahmen einer bundesweiten Initiative und fordern eine Aufarbeitung der damaligen Geschehnisse. Denn im Gegensatz zum gut erforschten Schicksal von Heimkindern ist über die Unterbringung in Kur- und Erholungsheimen in der Nachkriegszeit fast nichts bekannt. Dieser Artikel will sich dem Thema annähern. Er entstand auf Anregung des damals zuständigen Verbandes, dem heutigen Caritas-Bundesverband Kinder- und Jugendreha (CVR).

Die Anfänge der Erholungsfürsorge

Die Vorläufer der sogenannten Kinderkurverschickung reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Mit der Industriellen Revolution in Europa verbreiteten sich neuartige Infektionskrankheiten wie Tuberkulose und „Skrofulose“, für deren Therapie in der Nähe von London die ersten Seebäder gegründet wurden. Den englischen Vorbildern folgten in den nächsten Jahrzehnten Badgründungen an der Ost- und Nordseeküste sowie auf den Inseln. Zeitgleich mit der Entdeckung der heilenden Kraft der Sole in den 1860er-Jahren öffneten auch die ersten Kindersolbäder. Finanziert wurden diese Heilanstalten damals durch private Spenden und Schenkungen sowie karitative Einrichtungen. Mit der wirtschaftlichen Rezession nach dem Ersten Weltkrieg nahmen sich die Verbände der freien Wohlfahrtspflege, voranging die evangelische und katholische Kirche, vielen bankrotten Kur- und Erholungsheimen an. In den 1920er-Jahren wurden schließlich der Verband der Katholischen Erholungsheime, Kurheime und Heilstätten für Kinder und Jugendliche gegründet und zahlreiche weitere katholische Kinderheilstätten eröffnet. Weitere Träger der Jugenderholungsfürsorge waren – das gilt sowohl für die Zwischen- als auch für die Nachkriegszeit – neben den freien Wohlfahrtsver-

bänden – auch Kommunen und Versicherungsanstalten sowie gesetzliche Krankenkassen.

1950er-Jahre: Die Kinderverschickung hat Konjunktur

In der Nachkriegszeit ist zunächst ein Anstieg an Kureinrichtungen zu verzeichnen. Die starke Erholungsbedürftigkeit vieler Kinder und Jugendlichen lag unübersehbar in kriegsbedingten Ernährungsmängeln und ärmlichen Verhältnissen begründet. Vermerkte die Caritas 1937 noch 88 katholische Erholungsheime, Genesungsheime und Heilstätten, so stieg die Anzahl 1951 auf 99 Betriebe an. Den zahlenmäßigen Höhepunkt erreichte die westdeutsche Erholungsfürsorge nach bisherigen Erkenntnissen mit 1259 Erholungsheimen, Kurheimen und Heilstätten ebenfalls in den 1950er-Jahren.² Bereits in den 1960er-Jahren sank die Gesamtzahl jedoch wieder auf 839 Einrichtungen ab. Die Belegung der meist ganzjährig betriebenen Unterkünfte änderte sich alle sechs bis acht Wochen. Zudem war die Auslastung in den Ferienzeiten oft höher, weshalb sich genaue Belegungszahlen bisher nicht ermitteln ließen. Schätzungen zufolge befanden sich in den 1970er-Jahren jedoch jährlich über 250.000 Kinder in Kur.

[hier Grafiken \(in Word im Bildordner\).](#)

1970er-Jahre: Kinderkurheime am Scheideweg

Nach einem anfänglichen Boom an neu errichteten Kinderkur- und -erholungsheimen in der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigten sich bereits wenige Jahre später erste Anzeichen einer Krise. Durch die mangelhafte ganzjährige Auslastung ging die Zahl der Kurbetriebe und angebotenen Plätze ab Mitte der 1960er-Jahre stetig zurück. Innerhalb des Caritasverbandes äußerten sich zahlreiche an der Kurfürsorge beteiligte Personen zu möglichen Ursachen dieses Rückgangs. Neben sinkenden Geburtenzahlen machten viele Autor(inn)en die soziale und wirtschaftliche Bes-

erstellung verantwortlich, die es den Familien ermöglichte, gemeinsam mit ihren Kindern heilklimatische Ferienorte aufzusuchen. Nichtsdestotrotz hielten die beteiligten Ärzte einen Kuraufenthalt weiterhin für notwendig.

Zeitgenössische Kurmethoden und Personalmangel

Im Verlauf der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte veränderten sich die Gründe für eine „Verschickung“, also die ärztliche Indikation. Die Heilfürsorge widmete sich – nach dem Rückgang der Tuberkulosefälle – vermehrt chronischen Erkrankungen der Atemwege und die Erholungsfürsorge wendete sich – nach dem Verschwinden der kriegsbedingten Mangelernährung – gemäß ihrer vorbeugenden Rolle auch der sogenannten Gesundheitserziehung zu. Ein geregelter Tagesablauf im Heim sollte beispielsweise „überregten Kindern“ helfen, die „immer in Bewegung sind, denen es an äußerer und innerer Disziplin fehlt“³. Sogenannte Liegekuren gehörten zum festen Bestandteil des Kuralltags. Dabei handelte es sich um eine festgelegte Mittagsruhe, die täglich von 13 bis 15 Uhr strikt und bei strengem Schweigen durchgeführt werden sollte: „Nur ausnahmsweise Lesen erlaubt, etwa sonntags.“⁴ Diese Methode war bei den Kindern unbeliebt. 1977 wurden 516 Kinder im Rahmen einer Studie nach ihrem Kuraufenthalt befragt. Die überwiegende Mehrheit der Kinder gab an, dass ihnen die Mittagsruhe am wenigsten gefallen habe.⁵ Der Autor der Studie, Wolf Rainer Wendt, hielt eine Ruhezeit für grundsätzlich sinnvoll, übte jedoch scharfe Kritik an einer von ihm beobachteten Situation, in der Kinder zum Schlafen gezwungen wurden.⁶ Er führte diesen Vorfall auf den Mangel an Fachkräften zurück – ein Problem, das auch andere Zeitgenossen beklagten.

Ob ein Kuraufenthalt erfolgreich verlaufe oder nicht, war Wendt zufolge jedoch maßgeblich von der pädagogischen Betreuung abhängig, etwa „wenn sie [Eltern und Lehrer, Anm. d. Verf.]

beobachten, daß ihr Kind ausgeglichener, kontaktfreudiger, konzentrierter im Spiel und bei den Hausaufgaben und frei von dem einen oder dem anderen Symptom ist, oder aber, wenn es berichtet, man habe es zum Essen gezwungen, bestraft und ihm zuviel [sic] Mittagsschlaf zugemutet.“⁷ Auch der Mainzer Kinderarzt Ulrich Köttgen brachte die pädagogische Umgebung der Heime in direkten Zusammenhang mit dem Erholungsprozess der Kinder. Er verwies dabei auf Einrichtungen, „deren pflegerische Besetzung so ungenügend (sei), dass die Kinder schwere Entwicklungsrückstände und bleibende emotionale Schäden (erlitten).“⁸ Reiheneuntersuchungen hätten, ihm zufolge, erhebliche Mängel ergeben: „... die immer stärker verkürzten Arbeitszeiten (verlangen) einen größeren Kreis von Pflegerinnen ..., wenn die Kinder nicht ganz oberflächlich versorgt werden sollen.“⁸ Personalmangel herrschte auch in katholischen Kur- und Erholungsheimen. Der Verband beschloss zwischen 1960 und 1980 mehrere Maßnahmen, darunter Schulungen für unqualifiziertes Personal.

Ein Überbleibsel nationalsozialistischer Erziehungsmethoden?

Gerade Betroffene von Gewalt- und Unrechtserfahrungen stellen sich die Frage, ob die von ihnen erlebten Missstände möglicherweise auf bereits im Dritten Reich erlernte Erziehungsmethoden zurückzuführen seien. Die Vorstellung, dass gewalthafte oder erniedrigende Erziehungsformen auf Traditionen des Nationalsozialismus beruhen, wurde bereits von der jüngeren Geschichtswissenschaft als populäres Narrativ der späten 1960er-Jahre entlarvt. Die Freiburger Historikerin Sonja Levsen zeigt in ihrer Untersuchung zum Erziehungswandel in Westdeutschland und Frankreich, dass der Nationalsozialismus Gewalt als Strafe und Erniedrigung in Gestapo-Gefängnissen und Konzentrationslagern etablierte, nicht innerhalb der Erziehung.⁹ Letzteres sei kein deutscher Sonderfall, sondern ein transnationales

Phänomen der 1950er- und 1960er-Jahre sowie darüber hinaus. Levens zufolge wurden Kinder in pädagogischen, medizinischen und gesellschaftlichen Diskursen bis Ende des 20. Jahrhunderts nicht als verletzliche, sondern zu bändigende Wesen beschrieben.

Welches Ausmaß die Gewalt- und Unrechts-erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in den westdeutschen Kurheimen der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte erreichte und welche Rolle dabei systembedingte und individuelle Fehler spielten, lässt sich in diesem Rahmen nicht feststellen. Dafür bedarf es nachfolgender Untersuchungen. Unter Einbezug der Initiative ehemaliger Verschickungskinder sowie den Vertretern der Kur- und Erholungsheime planen Bund und Länder, die Geschichte dieser Einrichtungen innerhalb ihrer institutionellen, strukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen umfassend aufarbeiten zu lassen.

Anmerkungen

1. NEUMANN, U.; REICHERT, P.: *Kindererholungskuren. „Psychoterror und Folter“*. In: *Tagesschau*, 2019, online unter: www.tagesschau.de/investigativ/report-mainz/kinderverschickung-misshandlungen-101.html.
2. FOLBERTH, S.: *Kinderheime, Kinderheilstätten in der Westdeutschen Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz*. München: *passim*, 1956.
3. MOLIN, A.: *Schwierigkeiten im Kindes- und beginnenden Jugendalter*. In: DEUTSCHER CARITASVERBAND/REFERAT KINDERFÜRSORGE (Hrsg.): *Gottes Sonne unsern Kindern. Ein Handbuch für Kinder- und Jugendherholungspflege*. Freiburg i. Br., 1958, S. 66.
4. CARITASVERBAND DER ERZDIÖZESE PADERBORN: *Merkblatt für Erzieher (für außerörtliche Kindererholung)*. In: *Ebd.*, S. 119.
5. WENDT, W. R.: *„In Ruhe toben können“*. *Kinder beurteilen ihre Stadt „von draußen“*. Eine Untersuchung in Kindererholungsheimen. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 10 (1977), S. 246 ff.

6. *Ebd.*

7. Ders.: *Kinder im Erholungsheim*. In: *Zeitschrift für Jugendhilfe in Wissenschaft und Praxis* 7 (1975), S. 290.

8. ADCV 309.1/22612, *Vortrag von Professor Dr. U. Köttgen auf der Bundestagung 1967 in Koblenz*

9. LEVSEN, S.: *Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich, 1945–1975*. Göttingen, 2019, S. 291 f.

Kassandra Hammel

M.A. der Vergleichenden Geschichte der Neuzeit,
Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg
E-Mail: kassandra.hammel@googlemail.com